

Pfingstsonntag, 8. Juni 2025, Joh 14, 15-27

Vor vielen Jahren habe ich einmal einen Kollegen gecoacht. Er hatte einen Herzinfarkt, fiel ins Koma und war danach nicht mehr derselbe. Ich traf mich regelmäßig mit ihm, lehrte den viel Älteren neu die Liturgie, zeigte ihm, wie man am Grab den dreimaligen Erdwurf vollzog, ging mit ihm Predigten durch, saß in der ersten Reihe, als er seine ersten Gottesdienste hielt. Es war für ihn ein langer Weg zurück in ein Leben, das zumindest ansatzweise seinem alten glich. Und jedes Mal, wenn wir uns sahen, sagte er: „Da ist er wieder, mein Paraklet.“

Paraklet kommt aus dem Griechischen und heißt soviel wie Tröster, Beistand, Anwalt, Verteidiger, Mediator, Unterstützer... Ganz sicher waren das für mich viel zu viel Ehrentitel und trotzdem muss ich immer daran denken, wenn ich Johannes 14 lese: Aber der Paraklet, der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Pfingsten ist schwer zu erklären, weil der Geist in kein Gedankengebäude passt, weil er bekanntlich bläst, wo er will.

„Da ist er wieder, mein Paraklet!“ Mit dieser Begrüßung holte mir der Kollege den Heiligen Geist aus ätherischen, luftigen Höhen down to earth. Heiliger Geist handfest, kein waberndes Gefühl, kein Akademikerkunststückchen im theologischen Elfenbeinturm. Der Heilige Geist ist dort, wo der Mensch für den Menschen einsteht, wo er sich nicht beugt vor normativen Sachzwängen. Der Heilige Geist ist dort, wo Menschen mit dem Auferstandenen aufstehen, wo sie sich nicht mit sich selbst zufriedengeben, sondern auf einen Frieden hoffen, der größer ist als das eigene parzellierte, kleine Glück. Frieden hinterlasse ich euch, sagt der, den sie bald darauf aufs Kreuz legen. Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Der Friede, den die Welt vor 2000 Jahren gab, nannte sich pax romana, es war ein Friede der Mächtigen. Die Ohnmächtigen hatten diesen Frieden nicht zu stören, sie durften machen, was sie wollten, solange sie nicht die Cäsaren in Frage stellten. Der Friede, den der Auferstandene der Welt hinterließ, war eine Kampfansage gegen die Unbarmherzigen, übersetzt: gegen die, die kein Herz bei den Armen haben. Liebe Gemeinde, wir leben in unfriedlichen Zeiten, die pax trumpomania ist nicht weit vom antiken Cäsarenwahn entfernt. Es sind Zeiten, in denen wir taktieren und abwägen: Was können wir tun, um Eskalationen zu vermeiden? Wie sichern wir unseren eigenen Wohlstand? Dieses Jahrzehnt ist kein Jahrzehnt für Feiglinge.

„Mut wird den Gefahren abgerungen“, lehrt Fulbert Steffensky. „Der Wortstamm von „Mut“ sagt uns, dass es nicht um eine formale Stärke geht. Das mittelhochdeutsche „muot“ bedeutet Sinn, Geist, das Innere, das Herz des Menschen. „Herz“ steckt in dem französischen Wort courage, das wir mit Mut übersetzen. Die Voraussetzung des Mutes ist also, dass ein Mensch mit etwas identifiziert ist; dass er ein Herz und ein Gemüt für etwas hat; dass sein Geist auf etwas gerichtet ist und dass er etwas liebt. ... Das starke und mutige Herz ist also das weiche Herz, das des Erbarmens fähig ist.“

Heiliger Geist handfest: Er ist keine Kopfsache, sondern eine Herzensangelegenheit. Um ihn zu empfangen, braucht's eine dünne Haut, ein Herz, das sich treffen lässt. Es braucht einen nüchternen Blick für das, was unser Nächster braucht, eine offene Hand, die das gibt, was sie zu viel hat. Wer sich angesichts einer unsicheren Weltlage in einer splendid isolation einigelt, sein Herz unter dickem Fell vergräbt und alles krampfhaft umklammert, was ihm angeblich zusteht, stirbt den geistigen Tod der Angst.

Vor 2000 Jahren wagten sich die ersten Christenmenschen weit vor, setzten sich mit ihren Predigten der Lächerlichkeit aus, teilten nicht nur Brot und Wein, sondern ihre gesamte Habe. Sie hatten die Wahl: Sich dem Cäsarenwahn zu beugen und sich in einer kleinen Ecke spirituell einzukuscheln oder mit dem Auferstandenen den Aufstand zu wagen, nicht gegen, sondern für andere.

Und Mut breitete sich aus, ein Mut, den die ganze Welt in ihrer jeweiligen Sprache verstand. Das ist das eigentliche Pfingstwunder: Dass das Herz des Menschen nicht auf sein eigenes Recht pocht, nicht rast vor Angst, sich nicht eng zusammenzieht, sondern sich weitet für die Welt.

Mut breitet sich aus. Liebe wird aus Mut gemacht, sang Nena irgendwo, irgendwie, irgendwann. Das stimmt auch andersherum: Mut wird aus Liebe gemacht. Sie sind Geschwister, genauso wie die Feigheit und die Gleichgültigkeit Geschwister sind. Wer mutig ist, kann scheitern, wer liebt, kann sich irren. Leben, das den Namen verdient, geht immer ins Risiko. Kirche, die den Namen verdient, geht immer ins Risiko. Waghalsige Angelegenheiten: das Leben, die Kirche, aber getragen von der Hoffnung auf einen, der auferstand. Wir haben das Risiko verlernt. Wir wollen so gern, dass alles so bleibt, wie es ist. Ein Wunsch, der zumindest unsere Kirche in den Abgrund stürzen wird. Wer will, dass alles bleibt, wie es ist, braucht keine Hoffnung, sondern einen Betonmischer.

Zu Pfingsten wurde die Mut-Macht im Namen des Auferstandenen über die ersten Jüngerinnen und Jünger ausgegossen. So wurden sie zu Mutmachern für die Nationen, zu Parakletinnen und Tröstern, die der Welt eine Wahrheit anbieten, die sie nicht kennt. Wir sind keine Waisen in dieser Welt, sagt Jesus. Waisen müssen sich allein durchs Leben kämpfen. Aber neben uns stehen andere Gottes- und Geisteskinder, die ebenfalls die Gabe haben, von sich selbst abzusehen, die für und mit uns handeln und hoffen können, die für und mit uns ins Risiko gehen, weil die vermeintlichen Sicherheiten uns die Luft zum Atmen nehmen.

Diese Gottes- und Geisteskinder sind Trösterinnen, Beistände, Anwälte, Verteidigerinnen, Mediatoren, Unterstützerinnen. In ihnen wird der Heilige Geist handfest. Durch sie schöpfen wir Lebens- und Liebesmut. Weil wir mit und an ihnen lernen: nichts ist gleichgültig. Und wir schon gar nicht. Denn auf uns ruht ein Geist – nein, „ruhen“ ist das falsche Wort – unser Herz will ein Geist befeuern, der uns Mut macht, dass wir uns selbst in Nächstenliebe riskieren, damit Gott selbst in uns Wohnung nehmen kann.

Amen.

Pastor Martin Hofmann